

Spätherbst 1928: Nur widerstrebend folgt der junge Christian Tolmein seiner Verlobten, der Unternehmertochter Carlotta Dücker, nach Kuba. Christian ist ein vielversprechender junger Chemiker, mit Carlotta verbindet ihn eine Beziehung, die mehr durch hanseatischen Pragmatismus und Vernunftgründe als durch tiefe Leidenschaft geprägt ist. Dann beobachtet er zufällig eines Tages den Einsturz einer Brücke über einem Fluss. Er sieht, wie eine Frau auf einem Motorrad in die Tiefe stürzt – und wie sie kurz darauf unversehrt und scheinbar unbeteiligt aus den Fluten auftaucht, als sei nichts Besonderes geschehen. Ungläubig starrt er die Frau an, und als sich ihre Blicke treffen, ahnt er noch nicht, dass einen die Liebe treffen kann wie ein Unfall: urplötzlich und mit all ihrer Kraft und Magie.

MICHAEL WALLNER wurde 1958 in Graz geboren. Er lebt seit 1997 als Roman- und Drehbuchautor sowie als Regisseur in Berlin. Seine Inszenierung von »Willy Brandt – Die ersten 100 Jahre« am Theater Lübeck wurde 2013 in der Kritikerumfrage der WELT unter die zehn besten deutschsprachigen Theateraufführungen des Jahres gewählt. International bekannt wurde Michael Wallner als Autor durch den in über 20 Länder übersetzten Roman »April in Paris«. Zuletzt erschienen von Michael Wallner bei btb die Romane »April in Paris«, »Zwischen den Gezeiten«, »Die russische Affäre«, »Kälps Himmelfahrt« und »Die Frau des Gouverneurs«.

Michael Wallner

Die Frau
des Gouverneurs

Roman

btb

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text
enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt
der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten.
Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss.
Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe Juni 2016
btb Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München

Copyright © der Originalausgabe 2013 by Luchterhand
Literaturverlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: semper smile, München
nach einem Umschlagentwurf von buxdesign, München unter
Verwendung eines Motivs von © John Lund/Blend Images/
Getty Images

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

SK · Herstellung: sc

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-71396-7

www.btb-verlag.de

www.facebook.com/btbverlag

Besuchen Sie auch unseren LiteraturBlog www.transatlantik.de/

Erster Teil

I

Als Christian das vertraute Rascheln hört, erhebt er sich langsam, leise und sieht hinaus auf die Veranda. Da ist es wieder, das merkwürdige Tier. Von der zitternden Nase bis zum schlanken Schwanz vielleicht 20 Zentimeter lang, eher weniger. Zu klein für einen Almiqui, den kubanischen Schlitzrüssler, zu haarig für eine Spitzmaus. Was treibt das lichtscheue Tier in der Mittagshitze heraus? Die Veranda liegt im Schatten, wittert es im Innern der Bohlen Larven und Käfer? Der Rüssler hebt den Kopf, aus winzigen Augen schaut er Christian an. Was sieht er? Einen schweißglänzenden schlanken Oberkörper, die Haut eine Mischung aus sonnengebräunt und entzündlich rot, weißblondes Haar, unüblich für die Weltgegend, zwei graugrüne Augen mit orangeroten Elementen. Es drängt Christian zu blinzeln. Regungslos, wie er da steht, beginnen seine Beine bald zu zittern, die Fußballen wollen das Körpergewicht nicht länger tragen.

Gerade als der Rüssler die Erscheinung als ungefährlich einstuft und weiterschnüffelt, berührt Christians Hüfte den Drehstuhl. Maserungsfreies dunkles Holz, *Algarrobo*, robuster als die von Jahresringen geprägten Holzstühle daheim. Es knackt. Sofort flieht das Tier zu den Verandastufen, erkennt offenes Gelände und Schutzlosigkeit, macht kehrt, schlüpft zwischen den Geländerstäben hindurch und verschwindet in den Marabústräuchern.

Christian lässt sich fallen. Er hat das Hemd abgelegt, die Hitze ist unerträglich. Drei Wochen, die letzten Tage der Über-

fahrt nicht eingerechnet, erträgt er die erstickende Schwüle nun schon. Während er jede Nacht schlaflos die Nordostbrise erwartet, die im Morgenrauen etwas Abkühlung bringt, schläft Carlotta im Zimmer nebenan tief und geräuschvoll. Die Wand zwischen ihnen ist nur symbolisch; knapp über Augenhöhe wird sie von gedrechselten Säulen durchbrochen. Durch die glaslosen Fenster soll die Luft zirkulieren. Nichts zirkuliert, schwer wie Brackwasser steht die Luft, selbst die Ventilatoren versetzen sie kaum in Bewegung. Manchmal hat Christian in solchen Nächten Eisfantasien. Dann schweben ihm Schneekristalle an einem Birkenzweig vor, er sieht sich durch Bruchharsch laufen, erklimmt eine Schneewechte und springt in tiefen Pulverschnee.

Obwohl sie außerhalb der Regenzeit nach Kuba kamen, fällt täglich Niederschlag, weit mehr als verdunsten kann. Ständig sind die Möbel von einem feuchten Film bedeckt, Gesicht und Körper fühlen sich an, als sei man in Schweiß gebadet. Manchmal sind die Finger wie gelähmt und lassen sich kaum strecken. Christians Arbeitspapiere wellen sich, die Bücher quellen auf, als ob sie schwanger wären.

Christian Tolmein ist das gesunde Reizklima der Ostsee gewohnt, heilsame Kälte, Seewind, der den Kopf freibläst. Abgekoppelt vom Golfstrom, durch reichen Süßwasserzufluss gespeist, friert die Ostsee im Winter zu und wirkt ganzjährig als Kältespeicher. Spätestens seit ihrer Ankunft in Santiago sehnt sich Christian nach seinen langen Gängen entlang der Trave. Er fühlt sich als Gefangener der Hitze, die Hirn und Körper lähmt.

Unterhalb der Villa verbindet eine Brücke das Festland mit der Halbinsel, auf der sich eine Kirche, ein Friedhof und eine Siedlung der Minenarbeiter befinden. Die Konstruktion fasziniert Christian durch ihre Leichtigkeit. Weder Stahl noch

Mauern, auch keine Kettenglieder tragen das Bauwerk. Es scheint der Schwerkraft ein Schnippchen zu schlagen, so elegant schwingt es sich 60 Meter über den *Rio Ochoamayo*. Die aus Schilfgras geflochtenen Horizontalverspannungen führen von den Bodenverankerungen über einen einzigen Pylon in der Flussmitte zum anderen Ufer. Die Versteifungsträger und die Brückentafeln bestehen aus Bambus. Christian bewundert die Flechtweise, die der Konstruktion eine derart hohe Stabilität gibt, dass neben Personen auch kleine Fahrzeuge die Brücke überqueren können.

So wie das Motorrad, das sich eben von der anderen Seite nähert. Die Gestalt darauf trägt einen breiten Hut und eine Jacke. Die Beine stecken in Militärstiefeln. Als die Maschine die Mitte erreicht hat, erkennt Christian sie als eine *ACE Indian*. Die vom Fahrzeug ausgelösten Vibrationen werden über die Bambusbohlen auf die Trageseile übertragen. Die Maschine ist schon auf dem letzten Brückendrittel angekommen, da bemerkt Christian eine ungewöhnliche Torsion. Als ob eine unsichtbare Kraft einen Hebel angesetzt hätte, scheint sich der Bau als Ganzes zu verdrehen. Die Schwankung wirkt auf das Motorrad, es kommt ins Schlingern und schert aus. Das ist der Moment, in dem die Brücke reißt.

Die Räder geraten zwischen die Planken, springen wieder hervor, doch da ist kein Weg, auf dem man noch fahren könnte. Der Steg aus Bambus neigt sich zur Seite, das rechte Trageseil schnellt vor dem Fahrzeug wie eine Peitsche empor. Die Brücke wird zur Piste in den Abgrund. Als wäre sie ein fliegender Teppich, bleibt die *Indian* auf ihr haften und folgt dem berstenden Gebilde in die Tiefe.

Christian ist aufgesprungen, hat die Tür geöffnet, mit nacktem Oberkörper steht er auf der Veranda der *Villa Melodiosa*. Er sah ein Motorrad über den Fluss fliegen. Als das Seil riss und die Fahrbahn sich spaltete, mutete es für ihn wie der

Zusammenbruch einer Spielzeugbrücke an. Die reale Katastrophe erreicht ihn erst, als er den Schrei hört. Im Sturz wird dem Fahrer der Hut vom Kopf gerissen. Langes rotbraunes Haar kommt zum Vorschein, und Christian begreift, dass der Fahrer eine Frau ist, die mit hochgeworfenen Armen und wehenden Haaren in den Fluss stürzt. Das Motorrad durchschlägt die Wasseroberfläche als Erstes, knapp daneben kommt die Frau mit den Beinen auf und versinkt.

Im Blinzeln eines Augenblicks schiebt sich ein anderes Bild vor Christians inneres Auge, ein Bild aus einer lang vergangenen Zeit. Er sieht ein kleines Mädchen in einem Zugabteil, winterlich angezogen, der hellblaue Schal verdeckt ihr halbes Gesicht. Dem Mädchen gegenüber halten große Hände einen hölzernen Hampelmann. Eine Hand zieht an der Schnur. Der Hampelmann streckt die Beine und wirft die Arme hoch. Das Mädchen lacht und will, dass die Puppe noch einmal strampelt. Vor dem Fenster ist stockfinstere Nacht, der Wind heult, während die schwere Lokomotive gegen den Sturm anstampft.

Christian öffnet die Augen, fort ist das Bild. Vor ihm liegt der *Rio Ochoamayo*. Der Fluss hat es nicht eilig, sich in die Bahía zu ergießen. Außer zur Regenzeit führt er trübes Wasser. Christian hat schon Treibgut beobachtet, das sich durch den Gezeitenrückstau der Bucht vom Meer her den Strom hinaufbewegt hat.

Die Frau und ihr Gefährt sind verschwunden. Ein Drittel der Brücke liegt im Fluss. Christian will hinunter, um Hilfe rufen. Über die Holzterrasse ist das Ufer in weniger als einer Minute zu erreichen. Ein Stich in die Ferse erinnert ihn daran, dass er barfuß ist. Er rennt zurück, schlüpft in Sandalen und will loslaufen, als er staunend stehenbleibt.

Als ob sich eine Prozession geordnet auf den Weg machte, streben von allen Seiten Männer und Frauen auf den *Rio*

Ochoamayo zu. Arbeiter mit Strohhüten, in Unterhemden und Latzhosen, mit hochgeschnürten Schuhen oder barfuß. Die Hemden haben bei manchen große Löcher an den Schultern, Merkmal dafür, dass sie unter Tage arbeiten. Frauen tragen Schürzen über weiten Röcken, gelb, rot, viele in Schwarz. Diejenigen, die den Fluss zuerst erreichen, laufen bekleidet hinein. Mit einem Kopfsprung setzen sich zwei junge Männer an die Spitze und schwimmen zu der Stelle, wo die Verunglückte untergegangen ist.

Die Hitze, Christians Blutdruck, er fasst nach dem Geländer. Die Sonne bricht sich in den Wellen, wo die jungen Männer im funkelnden Wasser nach der Frau tauchen. Tatsächlich kommt sie kurz darauf in einer Fontäne aus Licht aus dem *Rio Ochoamayo* empor. Umringt von Menschen hebt sie die Hände, zum Zeichen, dass sie unverletzt ist. Von allen Seiten reden die Arbeiter auf sie ein. Die Frau zeigt hinauf, wo der Brückenrest wie ein gestrauchelter Riese hängt. Die abgebrochene Hälfte wird von der Strömung sacht in Richtung Meer bewegt.

Staunend läuft Christian die Treppe hinunter. Man hilft der Frau aufs Trockene. Rundum krabbeln die Arbeiter wie Käfer an Land. Noch halb im Fluss, besprechen sie das Unglück. Am anderen Ufer sind an die hundert Menschen zusammengelaufen. Schreiend wollen sie erfahren, was passiert ist. Die am diesseitigen Ufer geben ihnen lautstark Antwort. Inmitten des Geschreis erreicht Christian die Stelle, an der man die Brücke sonst betreten hat. Kraftlos schaukeln die Überreste im Fluss, während die Frau, wie durch ein Wunder unverletzt, zierlich unter den Arbeitern steht und einem von ihnen dankt, der ihren Hut aus dem Wasser gefischt hat.

Christian kann mittlerweile genügend Spanisch, um zu verstehen, dass die Frau sich für den Einsturz verantwortlich fühlt, sie sei zu schnell gefahren. Die Umstehenden wider-

sprechen, man hätte die Brücke nach der Regenzeit längst erneuern müssen.

Während sie das nasse Haar zurückstreicht, bemerkt die gerettete Frau Christian. Sie sieht ihn mit einem klugen, einem wissenden Blick an, einem Blick, wie ihn Christian noch nie geschenkt bekommen hat. Die Frau hat dunkle Augen und eine hohe Stirn. Über ihren Nasenrücken verläuft eine feine Narbe. Mit geschmeidiger Bewegung setzt sie den Hut auf. Sie ist jung, und doch hat Christian den Eindruck, diese Frau habe schon viel erlebt. Er findet seine Aufmachung plötzlich lächerlich. Nackter Oberkörper, Sandalen, Reiterhosen – unwillkürlich verschränkt er die Arme.

Die Frau winkt den Helfern im Fluss zu, die das Motorrad über die Wasseroberfläche hieven, als ein dunkler Wagen auftaucht. Der geschlossene Chrysler kommt bis ans Ufer und zieht eine Fahne aus rotem Staub hinter sich her. Als der Wagen hält, verstummen die Gespräche. Ein Teniente steigt aus, unter seiner Offiziersmütze quellen graue Locken hervor. Er öffnet der Frau die hintere Tür. Kein Wort über den Unfall, kein Erstaunen, dass die Brücke über den *Rio Ochoamayo* nicht mehr existiert. Sie verabschiedet sich von dem alten Mann, der ihren Hut geborgen hat, und steigt ein, ohne den angebotenen Arm des Teniente zu beachten.

Der Fahrer setzt sich hinter das Steuer, der Chrysler fährt davon. Wie ein abgestürzter Vogel bleibt das Motorrad an der Uferböschung liegen.

Steifer Kragen, enge Weste, vermaledeite Hosenträger. In Christians Schuhen steht der Schweiß, sein Rücken ist nass und klebrig wie geschmolzener Gummi. Muss man ein Eingeborener dieser Insel sein, um in der nächtlichen Hitze nicht den Verstand zu verlieren? Seit einer Stunde hält er den Tischgesprächen stand, mal auf Spanisch, meistens auf Englisch. Miguel Jesús de Gayas trägt die Gouverneursuniform so korrekt, als ob er sie sich erst verdienen müsste. Wenn er zum Glas greift, blitzt das Gold an seinen Schulterstücken. Er ist so scharf rasiert, dass Christian vermutet, er unterziehe sich zweimal täglich der Prozedur. Der weiche Mund kontrastiert mit der Erpelnase. Er spricht laut und eruptiv, dabei wendet er seinen Gästen die vorgewölbten Stirnhöcker zu, unter denen die Augen in tiefen Höhlen fast verschwinden.

Christian hätte arbeiten wollen, arbeiten müssen. Die neue Versuchsreihe, Acetylen und Salzsäure im geänderten Mischungsverhältnis, wollte er ansetzen. Auch wenn Carlotta versicherte, sie habe ihn bestimmt daran erinnert, hatte er die Dinnereinladung vergessen. Aber ein Abendessen beim Gouverneur konnte man nicht absagen, zugleich wäre es unmöglich gewesen, Carlotta allein dorthin gehen zu lassen.

Caesium, denkt Christian. Wie auf vielen Gesellschaften, vor denen er sich als Carlottas Künftiger nicht drücken kann, vertreibt er sich die Zeit, indem er Menschen mit chemischen Grundbausteinen vergleicht. Weil sein äußerstes s-Elektron nur schwach an den Kern gebunden ist, besitzt Caesium einen

extrem großen Atomradius. Das erklärt seine hohe Reaktivität. Beim Kontakt mit Sauerstoff entzündet es sich, Caesiumreaktionen laufen in der Regel äußerst heftig ab.

Mit Hilfe seiner Position und der geschmückten Ordensbrust gibt sich der Gouverneur den Anschein eines Schwermetalls, denkt Christian. In Wirklichkeit ist er nur ein silbriges Alkalium. Die Kernladung dieses Mannes so gering, dass er sich seine Bedeutung ständig durch die Reaktion mit der Umwelt beweisen muss. Schmunzelnd beugt sich Christian über den Sauerbraten.

»Was ist so komisch?« Carlotta kaut auf dem flachsigen Fleisch und weiß nicht, wie sie es unbemerkt vom Mund an den Tellerrand bewegen soll.

»Wer hat sich das ausgedacht, uns ein deutsches Nationalgericht vorzusetzen?«

»Ich fände das durchaus aufmerksam, wenn es schmecken würde wie Sauerbraten. Mit den Klößen kannst du jemanden steinigen.«

»Vorsicht.« Christians Augen weisen zu Martin Root, dem Amerikaner, dessen Andeutung über seine hessische Großmutter fürchten lässt, dass er Deutsch versteht. Root und seine Frau sind vor einer Woche aus Guantánamo herübergekommen und wohnen im Gouverneurspalast. Sie scheinen sich im überladenen kubanischen Barock wohler zu fühlen als auf ihrem abgelegenen Militärstützpunkt. Die schattigen Arkaden, der blätterüberdachte Innenhof, der Spiegelsaal, die übermannshohen Kronleuchter und nicht zuletzt die Marmorbäder in Form von Perlbootmuscheln machen *El palacete* zu einer sehr bequemen Residenz.

Christian ist sich der Bedeutung dieses Abends bewusst. Auch wenn das Dinner zu Ehren der deutschen Gäste gegeben wird, befindet sich Carlotta in der Position einer Bittstellerin. Sie ist angetreten, dem Gouverneur die Schürfrechte

für Nickel aus der Tasche zu leiern. Das wird ihr nur mit Unterstützung der Amerikaner gelingen. Die *Dücker Hochofen AG* braucht die USA, mit anderen Worten: Carlotta braucht Martin Root. Für die Stahlproduktion sind die Dückerwerke auf Nickel angewiesen, mehr Nickel, als sie aus den finnischen und russischen Minen geliefert bekommen. Kuba besitzt reiche Erzvorkommen, die kubanische Regierung forciert die Förderung, aber Carlotta will Nickel nicht kaufen. Sie will unter Leitung deutscher Ingenieure selbst danach schürfen und es auf Schiffen der Dückerwerke abtransportieren. Das geht schneller, ist effektiver und unabhängig von den Machtrangeleien zwischen Kuba und den USA.

»Sie wollen so etwas wie eine deutsche Kolonie auf Kuba errichten?« Gleich bei ihrer ersten Unterredung hatte der Gouverneur Carlottas Vorschlag durchschaut und ihr eine Absage erteilt. Das Zünglein an der Waage, das weiß Christian so gut wie Carlotta, sind die Amerikaner. Seit dem 1902 ausgehandelten Platt-Amendment läuft auf Kuba nichts ohne die Zustimmung des mächtigen Nachbarn. Ob der Einfluss von Martin Root jedoch ausreicht, die Dinge im Sinne Carlottas zu bewegen, ist fraglich. *Sonderbeauftragter* – seine Position ist so schwammig, wie der Mann undurchsichtig ist.

Christian betrachtet Carlotta von der Seite. Wer sich in der Männerwelt so hervorragend behauptet, muss selbst zum Mann werden, sollte man meinen. Carlotta beweist das Gegenteil. Ihre Rückenansicht erinnert an ein wohlgeformtes Cello, ihre träumerischen Augen lassen an glückliche schleswig-holsteinische Kühe denken. Bei Verhandlungen darf man sie jedoch nicht unterschätzen, wenn einem sein geschäftliches Leben lieb ist. *Blei*, denkt Christian, Carlotta ist eine Bleifrau. Sie wirkt weich und verformbar, dabei verfügt sie über die schwersten stabilen Atome. Selbst in aggressiven Säuren verhält sich Blei unlöslich, da es mit den Anionen der jeweiligen

Säure Bleisalze bildet. In diesem Sinn verbündet sich Carlotta mit Martin Root als ihrem Anion und will über ihn mit bleierner Beharrlichkeit an die Nickelschürfrechte kommen.

»Kennen Sie Mississippi?« Hillary Root, die blonde Frau des Amerikaners, sitzt Christian gegenüber. Diese Frau macht einen unverstündlich unglücklichen Eindruck. Wenn sie lacht, erhebt sie die Arme wie zu einem Hilfeschrei. Beim Sprechen legt sie die gefalteten Hände vor den Mund, als ob besser verborgen bliebe, was sie sagt. Werden ihr Speisen vorgelegt, ziert sie sich eine Weile und schaufelt das Essen dann unbeherrscht in sich hinein. Mrs Roots Unglück ist schwer erklärbar, denn ihr Mann wirkt gelassen und höflich. Er ist ein guter Zuhörer und behandelt seine Frau mit der Aufmerksamkeit eines Jungverliebten.

»Ich war leider noch nie in den Südstaaten«, antwortet Christian.

»Sie müssen uns in Vicksburg besuchen.« Mit Preiselbeersauce will Hillary die Sauerbratenkatastrophe genießbar machen. »Ich könnte Ihnen die Mahnmaile für die große Schlacht um unsere Stadt zeigen.«

Christian nimmt an, dass sie auf den Amerikanischen Bürgerkrieg anspielt, einem nahezu harmlosen Gemetzel, angesichts des gigantischen Sterbens in Europa, das erst ein Jahrzehnt zurückliegt.

»Wie lange sind Sie schon auf Kuba?«, fragt er ihren Mann.

»Ich hatte bereits häufig hier zu tun.« Root hebt die Nickelbrille und massiert seinen Nasenhöcker. »Zusammen mit meiner Frau lebe ich aber erst seit 1925 hier.«

»Genauso lange wie Ihr neuer Präsident im Amt ist«, wendet sich Christian an den Gouverneur und legt das Besteck auf den kaum geleerten Teller. Ihm entgeht der Blickwechsel zwischen De Gays und dem US-Sonderbevollmächtigten nicht.

In diesem Augenblick öffnet sich die Flügeltür so plötzlich, dass der Diener überrascht beiseite tritt.

»Entschuldige, Miguel. Bitte verzeihen Sie«, sagt die Frau, die den Saal betritt. Während sie auf den Gouverneur zugeht, schwingt ihr schwarzes Kleid weit aus. Anders als Carlotta und Mrs Root trägt sie nicht die fließende Mode, die in der Hitze am angenehmsten ist. Ihr Kleid ist figurbetont und im Rücken ausgeschnitten.

»Darf ich Ihnen meine Frau vorstellen?« De Gayas küsst ihr die Hand. »Yamilé, das sind Carlotta Dücker und ihr Verlobter, Señor Tolmein.«

»Guten Abend.« Sie gibt zuerst Carlotta die Hand. »Ich musste Manolito die Geschichte vom Kolibri dreimal vorlesen.«

»Unser Sohn ist fünf«, erklärt der Gouverneur. »Leider hat er etwas Fieber.«

»Nichts Ernstes, hoffe ich.«

Hat sich Christian noch vor einer Minute nach seinem Zimmer mit der Vakuumpumpe und dem Bunsenbrenner gesehnt, ist er auf einmal nirgendwo lieber als im Palast des Provinzgouverneurs. Nicht der Umstand, dass eine schöne Frau den Raum betreten hat, ist der Grund dafür, auch nicht, dass ihr Zuspätkommen den Abend aus dem absehbaren Gedümpel reißt – Nachttisch, Zigarre, ein süßer *Draquecito*. Nein, diese Frau wirft Fragen auf. Und es gibt nichts, was Christian so fasziniert wie Fragen. Antworten haben für ihn den Charakter eines Bärenfells vor dem Kamin, man legt sich darauf und dämmert weg. Fragen sind dagegen, als würde man sich an einem Wintermorgen in frischem Schnee wälzen. Christian setzt eine Frage gleich mit einem Schritt, auf ihn folgt die nächste Frage, der Schritt wird zum Gang. In diesem Zustand unaufhörlichen Gehens ist er am glücklichsten.

Christian sieht die Frau im schwarzen Kleid nicht zum

ersten Mal: Sie ist niemand anders als die Motorradfahrerin, die heute in den Fluss stürzte.

»Mir ist fast das Herz stehengeblieben, als ich Sie durch die Luft fliegen sah«, sagt er, als die Reihe an ihm ist, der Señora die Hand zu schütteln. Obwohl die Gesellschaft schon eine Stunde beisammensitzt, ist der Einsturz der Brücke noch mit keinem Wort erwähnt worden.

Sie tritt einen Schritt zurück. »Fliegen?« Ihre Stimme klingt träge, fast abwesend.

»Abstürzen trifft es besser. Ich war heute noch einmal unten am Ufer. Der Rest der Brücke versinkt rasch. Die vielen Menschen. Die Aufregung.« Christian sucht nach einem Anzeichen des Verstehens beim Gouverneurspaar. »Ich habe keine Polizei dort gesehen, niemand Offiziellen, der sich der Sache angenommen hätte. Ist der Vorfall nicht *das* Gesprächsthema in Santiago?«

Beim Eintreten der Frau des Gouverneurs ist Martin Root aufgestanden. »Diese Brücke war illegal, sie wurde nicht genehmigt. Es gibt eine Fähre über den Fluss, aber das genügt den Arbeitern nicht. Sie ziehen es vor, ihre private Brücke zu errichten. Darum ist es auch ihre private Angelegenheit, wenn sie zusammenbricht.«

Christian lächelt ungläubig. »Auch wenn die Frau des Gouverneurs darauf verunglückt?«

»Niemand ist verunglückt«, antwortet De Gayas.

»Niemand?« Christian lacht. »Dann hat wohl auch niemand das Motorrad gefahren.« Er schaut in die Runde. »Zig Menschen haben den Unfall beobachtet. Die Hilfsbereitschaft der Leute war großartig.«

»Meine Liebe, du kommst gerade recht zum Nachtsch.« Der Gouverneur führt seine Frau zu ihrem Platz, der Diener zieht den Stuhl zurück. Señora de Gayas nimmt Platz, ohne Christian nochmals anzusehen.

Während auch die Roots sich setzen, hebt Christian die Arme. »Will mir denn niemand das erklären?«

»War Ihr Besuch in unserer Mine aufschlussreich?«, fragt der Gouverneur Carlotta.

»Ich war beeindruckt vom hohen Nickelgehalt im Erz«, antwortet sie. »Ihre Ingenieure waren sehr zuvorkommend.«

»Und unsere Fördermethode? Wir verwenden als einziges Land außerhalb der britischen Kolonien das *Mond-Verfahren*.«

Christian kann die Wendung des Gesprächs einfach nicht glauben, er begreift nicht, weshalb Carlotta sich damit zufriedengibt. »Waren Sie beim Arzt, Señora? Haben Sie sich untersuchen lassen?«

»Nehmen Sie Platz, Herr Tolmein.« Schneidend klingt die Stimme des Gouverneurs durch den Raum. »Setzen Sie sich oder verlassen Sie mein Haus.« Er verschiebt den Dessertlöffel. Er stellt das Rotweinglas nach rechts, stellt es nach links. Er sieht Christian nicht an.

»Setz dich, Krickel.« Carlotta klopft aufs Tischtuch, wie man einen Hund herbeiruft. In Augenblicken großer Nähe benutzt sie seinen Kosenamen – oder wenn Strenge angebracht ist.

Christian ist jemand, der einen Spaß verträgt. Er liebt Verstellung und Ironie. Er kann sich partout nicht vorstellen, dass De Gayas ihn ernsthaft angeschrien hat. Der Mann scheint Christian zum Narren zu halten. Darum will er es ihm mit gleicher Münze heimzahlen.

»Ich nehme an, dass Ihre Frau eine Zwillingsschwester hat.« Christian gleitet auf seinen Stuhl. »Wie ist der Name Ihrer Schwester, Señora? Ich möchte die Artistin auf dem Motorrad gern kennenlernen.« Er lacht in die Runde und erntet Schweigen. Martin Root putzt seine Brille.

»Genug jetzt, Krickel«, sagt Carlotta, die ihren Vater und

deutsche Wirtschaftsinteressen in der Karibik vertritt. »Lass es gut sein.«

Christian sieht seine Verlobte an und schweigt.

»Da fällt mir ein, ich muss das Memorandum noch abfassen.« Der Gouverneur erhebt sich, sein Stuhl kippt rückwärts, der Diener fängt ihn im letzten Moment auf. De Gayas steht da, die Uniform verleiht ihm etwas von einem Operettengeneral. Das kühne, teils graue Haar fällt in seine Stirn. »Bitte entschuldigen Sie mich.« Er bietet Yamilé seinen Arm. »Begleitest du mich, meine Liebe?«

Kaum angekommen, bricht die junge Frau schon wieder auf. Während auch die Roots aufstehen, während Carlotta ernüchtert den Blick senkt und Christian, die Wasserkaraffe in der Hand, einzuschchenken vergisst, verlassen der Gouverneur und seine Frau den Speisesaal.

»Da geht sie hin, Ihre Lizenz«, sagt Martin Root. »Ich denke, das ist der richtige Moment für den exzellenten Cognac des Gouverneurs. Raoúl –«

Der Diener, dunkelhäutig, doch kein Schwarzer, mit dichtem weißem Haar, deutet eine Verbeugung an und geht zum Tabernakelschrank.

»Was ist in Sie gefahren?« Root fasst Christian ins Auge.

Der stellt die Karaffe ab. »Ich habe nicht die geringste Ahnung, was hier gerade vor sich gegangen ist.«

»Unser Gouverneur hat konservative Ansichten, was die außerhäuslichen Aktivitäten seiner Frau betrifft. Wenn er sagt, Yamilé war nicht auf der Brücke, hätten Sie akzeptieren müssen, dass sie nicht auf der Brücke war.«

»Aber ich habe sie gesehen. Sie trug Breeches und einen Hut.«

»Und wenn schon.«

»Sie fuhr ein Motorrad der hiesigen Polizei.«

»Eben nicht«, geht Carlotta dazwischen. »Die Lady fuhr

kein Motorrad, sie trug keine Männersachen, sie hat sich nicht bei den Minenarbeitern herumgetrieben. Ist das so schwer zu begreifen?« Bevor Christian antworten kann, beugt sie sich zu Root: »Okay, Martin, wie können wir das wieder ausbügeln?«

»Schwierig. Der Gouverneur hat sein Gesicht verloren.«

»Ich gebe es ihm zurück. Was kostet mich das?«

»Dazu muss ich ihn unter vier Augen sprechen.«

»Deine Reisebegleitung kommt mich teuer zu stehen.«

Carlotta schlägt mit der Serviette nach Christian. »Ich hätte dich in deinem Labor lassen sollen. Dann wäre der Schlamassel nicht passiert.«

Caesium, denkt Christian, und ich war der Sauerstoff. Beim Kontakt mit Sauerstoff entzündet sich *Caesium* explosionsartig. Eindeutiger hätte der Gouverneur sich nicht verhalten können.

»Sie auch, Carlotta?«, fragt Root, nachdem Raoúl ihm eingeschenkt hat. »Man kann gegen De Gayas sagen, was man will, sein *Napoléon* ist vom feinsten.«

»Einen Doppelten.« Sie richtet ihr Kleid über dem Busen und lehnt sich zurück.

Offen gesagt, sieht er nicht viel mehr als die Hand vor Augen. Die Hauptstraßen Santiagos sind beleuchtet, für die Gassen rund um die Bahía gilt das nicht. Am Stadtrand ist es finster wie in einer Kohlenkiste. Kein Stern am Himmel, selbst der Mond ist anderswo. Wenn Christian an einer Kreuzung hält, sind im fahlen Licht der Scheinwerfer oft nur die Stimmen rundum der Beweis dafür, dass hier reges Leben herrscht. Manchmal ein schwach erhelltes Fensterkreuz, das Glimmen einer Zigarette. Anfangs hatten sie die Autofenster offen, doch dann tauchte plötzlich ein Frauengesicht neben Carlotta auf, ein freundliches Gesicht vermutlich, aber bis auf die Augäpfel sah man nichts. Das Gesicht sagte etwas.

»Fahr«, zischte Carlotta und drehte das Fenster hoch.

»Im schlimmsten Fall habe ich eine Taschenlampe dabei.«

»Was für ein *schlimmster* Fall?«

Seither schweigen sie im Dunkeln. Die Häuser sind verschwunden. Christian kennt die Straße – bei Tag. Zu beiden Seiten drängt der Wald heran. Königspalmen, dazwischen Eichen, wie sie deutscher nicht anmuten könnten. Die Eichenwurzeln werden von Orchideen und mannshohen Farnen umschlungen. Kaimane, Leguane klettern darüber hin. Von den Schlangen erzählt Christian Carlotta lieber nichts. Bei Tag verdient der Wald die Bezeichnung Paradies, nachts ist man dankbar für das schmale Band, das die Zivilisation mittendurch geschlagen hat. Die Scheinwerfer werfen allenfalls Schlaglichter in das Dickicht der Finsternis.

Es war vernünftig, den *Horch* über den Atlantik zu transportieren. Ein Auto, auf das Verlass ist. Mit dem soliden Fahrgestell ist es den hiesigen Straßenverhältnissen gewachsen. Außer bei Regen. Die Gewitter verwandeln die Fahrbahnen in Bachläufe. Daher fürchtet Christian das eine Schlagloch, das zu tief sein und selbst den robusten Pullman lahmlegen könnte.

Die Ereignisse im Gouverneurspalast lasten unausgesprochen noch immer auf ihnen. Strategisch ist sich Christian seiner Schuld bewusst, in der Sache sieht er sich im Recht. Wenn eine Frau den Einsturz einer Brücke wie durch ein Wunder überlebt, sollte die glückliche Fügung als Tischgespräch erlaubt sein. Sie totzuschweigen beweist die Kälte und Ignoranz des Gouverneurs. Von einer Frau wie Carlotta sollte das weder toleriert noch übergangen werden. Nicht Christian, De Gayas ließ jede Höflichkeit vermissen. Die Nickelschürfrechte sind eine Sache, die Verwerfungen dieses Abends eine andere.

Er legt den Wagen in die Kurve. Diese bemerkenswerte Frau. Ein Januswesen, wie es scheint: beherzt und ungebändig auf dem Motorrad, schweigsam und unterwürfig in Gesellschaft ihres Mannes. Durch kein Wort ließ sie ihre Haltung in der Angelegenheit erkennen. Sie setzte sich zu Tisch, verfolgte den Ausbruch ihres Mannes mit gesenktem Blick und verließ an seinem Arm das Zimmer. Christian drosselt das Tempo. Fast möchte er selbst an seinen Scherz von den Zwillingsschwestern glauben. Hat Señora de Gayas ihn wiedererkannt? Unwahrscheinlich, halbnackt und unfrisiert, wie er ihr am Fluss entgegentrat.

Carlotta ist nicht nachtragend. Sie kennt ihn und seine Unfähigkeit, den Dingen ihren Lauf zu lassen. Morgen wird sie ihm verziehen haben. Christians Blick fällt auf ihren Busen. Er hat in dieser Nacht mit Zärtlichkeiten gerechnet, jetzt freilich wird Carlotta stattdessen auf ihr Zimmer gehen und die Tür hinter sich schließen. Ein symbolischer Akt, da die

durchbrochene Wand keine völlige Distanz erlaubt. Auch an Bord der *Bremen*, auf der sie zwölf lange Nächte verbrachten, schliefen Carlotta und er in getrennten Zimmern. Schlampige Verhältnisse liegen ihr nicht, die Verlobung ist für sie Ausdruck einer ernstesten Absicht. Zärtlichkeit ist erwünscht, Innigkeit möglich, auch Hitze – bis zu einem bestimmten Grad. Zweimal hat Christian versucht, den Punkt zu überschreiten. In einer Nacht in Heidelberg, das beleuchtete Schloss, eine Parkbank, abgeschirmt von Cotoneaster-Hecken, ein Kuss, in den Carlotta viel Leidenschaft legte. Christian hatte ihnen mit seiner Sommerjacke ein Lager bereitet, sich bei Carlotta durch Batist und Spitze gearbeitet, als sie sich plötzlich aufsetzte und ihn beiseiteschob. Die Erklärung konnte wahr oder unwahr sein: Sie sei unpässlich, sagte sie.

In Lübeck, ein paar Wochen später, schwammen Christian und Carlotta im Meer. Für ihn, mit seiner Liebe zur Kälte, eine Selbstverständlichkeit, Carlotta musste hineingelockt werden. Danach lagen sie hinter dem Deich im Schilfgras, umgeben von Annehmlichkeiten, die der treue Hermann, ihr Chauffeur, herbeigeschafft hatte. Picknickkorb, Windschutz, Liegetücher und Kissen. Weit und breit kein Mensch, Hermann wartete entfernt im Wagen. Der Wind trieb einen Sandfilm über die Böschung, der Himmel in Graublau, Tanz der Schilfgräser, Carlottas Kopf auf dem gestreiften Kissen. Ihre neugierigen Wasseraugen, die lustigen Flecken der Wangen. Ihre Schenkel legten sich über sein Hinterteil, das Becken schob sich ihm entgegen. Im Stillen überlegte Christian bereits, wie er seinen Badeanzug abstreifen konnte, vielleicht genügte es ja, die Hemdhose unter die Hüfte zu schieben. Nacheinander löste er die Träger von ihren Schultern, den nassen Stoff von ihrer Haut, vergewisserte sich des Einverständnisses in ihren Augen und küsste ihre Brüste. Als er aufblickte, stand ein vor Nässe triefender Hund über ihnen. Für

einen Terrier zu klein, für einen Rauhaardackel zu langbeinig, stürzte er sich auf den Picknickkorb. Christian vertrieb ihn mit Schlägen. Dem Tier gefiel das Spiel. Bellend kam es wieder angesprungen, bis Christian ein Stück Wurst auf den Dünenrand warf. Der Hund setzte den Hang hoch.

Christian fand Carlotta halb angekleidet auf der Decke. »Aber wieso? Er ist weg.«

»Sein Besitzer muss in der Nähe sein.« Ihr Blick streifte die kühne Wölbung unter seinem Badeanzug. »Tut mir leid, Krickel. Der Himmel will es nicht.«

Der Himmel und dieser Hund hätten nichts miteinander zu tun, beteuerte er und erkannte an der Art, wie sie die Teller in den Picknickkorb packte, dass ihre Entscheidung endgültig war. Beim Aufbruch entdeckten sie den Hund am Strand, mit großen Sprüngen folgte er einem Kind ins Wasser.

Dass es Liebe ist, steht für Christian außer Frage. Zugleich ist die Verbindung der Dückertochter mit dem Erfinder des Nickel-Sulfid-Verfahrens, dem Leiter der Forschungsabteilung, eine ökonomische Entscheidung. Er hätte ein Vermögen mit seiner Technologie machen können, die für die *Dücker Hochofen AG* mit Geld kaum aufzuwiegen war. Dass Christian darauf verzichtete und lieber die hübsche *Bleifrau* nahm, war seine Art von Mitgift.

Er tritt hart auf die Bremse. Vor ihnen scheint ein Laster in den Straßengraben gefahren zu sein und im Schlamm festzustecken. Der *Horch* schlingert zum Waldrand hin, gerät in tiefes Wasser, ein Schwall ergießt sich über die Straße.

»Fahr weiter.« Carlotta schaut durch das Seitenfenster.

»Das können wir nicht.«

»Nicht stehenbleiben.«

»Ich will nur fragen, ob ich helfen kann.« Er zieht die Handbremse.

»Verdammt, Christian!«

Ein Mann taucht im Scheinwerferkegel auf. Lange Hose, Stiefel mit Metallkappen. Sein Oberkörper ist nackt.

Christian steigt aus. »Brauchen Sie Hilfe?«

Der Hispano mustert den Mann in den gebügelten Hosen, mit bestickten Hosenträgern über dem blütenweißen Hemd, mustert das ausländische Auto. »Haben Sie ein Seil?« Eine beherrschte Stimme, ein wacher Blick.

»Sie haben Glück.« Christian ist stolz auf seine Weitsicht, er hat den *Horch* für Pannen im Urwald ausrüsten lassen. Er bedeutet Carlotta, das Fenster herunterzulassen. »Ich schleppe ihn rasch aus dem Loch. In ein paar Minuten fahren wir weiter.«

»Frag ihn, wie das passiert ist. Auf einer leeren Straße fährt man nicht einfach in den Graben.«

»Einverstanden.« Christian öffnet die Heckklappe. »Was ist geschehen?«, fragt er quer über die Straße.

»Ich habe nicht aufgepasst.«

»Waren Sie zu schnell?« Ein aufgerolltes Stahlseil, der Haken ist verstellbar. Christian nimmt die Taschenlampe.

»Ich habe einfach nicht aufgepasst.«

Christians Blick fällt auf den Laster. »Herrgott!« Er lässt das Seil sinken. »Was ist mit ihm?«

Auf der Ladefläche liegt ein zweiter Mann. Langes Haar, Unterhemd und Baumwollhose. Ein dunkler Fleck zeichnet sich auf dem linken Hosenbein ab. »Er ist verletzt?«

»Halb so schlimm.«

»Wer ist das?«

»Mein Freund.« Ungeduldig streckt der Kubaner die Hand nach dem Seil aus.

»Woher kommt ihr?«

»Aus den Bergen.«

»Was ist los?«, ruft Carlotta aus dem *Horch*.

Christian hört nicht hin. »Wie hat sich der Mann verletzt?«, fragt er stattdessen und schaltet die Lampe ein. Die Lade-

fläche ist voller Blut. Risse klaffen in der Hose des Mannes. Christian beleuchtet das Gesicht des Verletzten, er ist bewusstlos. Schmale Lippen, seine Hände sind feingliedrig, keine Arbeiterhände.

»Christian!« Carlotta lässt das Fenster ganz herunter.

»Hier ist ein Verletzter.«

»Komm bitte her!«

Er lässt das Seil fallen und läuft zu ihr zurück.

»Wir fahren jetzt weiter.«

»Der Mann hat viel Blut verloren.«

»Genau deshalb.«

»Wer soll ihm helfen?«

»Ein Einheimischer«, antwortet sie mit unterdrückter Ungeduld. »Sei vernünftig und steig ein.«

»Es ist nach Mitternacht. Wer wird hier vorbeikommen?«

»Christian.« Sie legt die Hand in den weißen Spitzenhandschuhen auf seinen Arm. »Das geht uns nichts an.«

Er versteht ihren Standpunkt. Aber er denkt an das viele Blut. »Wir sind hier nicht unter Wilden, Lieblich. Kuba ist ein zivilisiertes Land. Wir müssen diesem Mann helfen. Sonst verblutet er.«

»Woher willst du das wissen? Du bist kein Arzt. Komm jetzt, so schlimm wird es nicht sein.«

Christian war einundzwanzig, als man ihn zum Regiment *Lübeck* einzog. Noch während der Grundausbildung wurde seine Division der 4. Armee unterstellt und zog in die Schlacht um Ypern. Als Chemiestudent hielt man ihn für ausreichend qualifiziert, im unterbesetzten Sanitätskorps Dienst zu tun. Irgendwann war der Feldarzt durch die Strapazen so stark abgemagert, dass er während einer Operation über dem Patienten zusammenbrach. Christian bewunderte den jungen Arzt, der bald nach der Überquerung der *Yver* an Giftgas sterben sollte. Christian assistierte ihm und lernte. Er

sah Wunden und Verstümmelungen, die den menschlichen Körper ins Groteske verzerrten. Trotzdem überlebten manche dieser Menschen. Christian verstand, dass man die Frontärzte *Metzger* nannte, weil Rettung oft nur mit größtmöglichen Eingriffen möglich war.

»Ich kann diesem Mann helfen.«

»Wir wissen nicht, auf welche Weise er verletzt wurde. Wir sollten zur Polizei fahren und es melden. Dann wird ihm geholfen.«

»Bis dahin ist er tot.«

Ein metallisches Geräusch. Der Kubaner hat das Stahlseil an der Vorderachse des Lasters verankert.

»Warten Sie!« Christian nimmt den Hosenträger ab. »Ich muss erst das Bein Ihres Freundes abbinden, verstehen Sie? Die Blutung stillen.«

Der Fahrer schüttelt den Kopf. »Ziehen Sie mich nur raus. Den Rest erledige ich.« Er hebt das Seil und zeigt zum *Horch*.

»Der Kerl will deine Hilfe nicht!«, ruft Carlotta auf Deutsch. »Schlepp ihn raus! Dann fahren wir weiter.«

»Wie Sie wollen.« Christian läuft zum Pullman, steigt ein und startet.

»Dass wir uns darauf eingelassen haben, wird uns noch leidtun.« Carlotta reißt ihren zierlichen Hut vom Kopf.

Er fährt das Auto vor den Lastwagen und stößt zurück. Am Heck sind Handgriffe zu hören.

»Fertig!«, ruft der Mann. Im Rückspiegel beobachtet Christian, wie der Kubaner zur Kabine des Lasters geht. »Gang raus!«, ruft er ihm durch das geöffnete Wagenfenster zu.

Der Mann winkt zum Einverständnis. Christian fährt vorsichtig an, bis das Seil sich strafft, dann steigt er aufs Gas. Schwerfällig ruckt der Pullman vorwärts, der Laster bewegt sich. Der Achtzylinder röhrt, die eigenen Räder beginnen durchzudrehen.

»Du wirst ihn noch ruinieren«, sagt Carlotta.

»Der hält einiges aus.« Christian lässt sich zurückrollen und wiederholt das Manöver.

Nach dem vierten Mal stellt er den Motor ab. Die Vorderachse des Lasters steckt unverändert im Schlamm. Die Hinterräder haben sich eingegraben. Christian fährt sich über die Augen.

»Es hilft nichts: Wie die Dinge liegen, müssen wir uns jetzt um den Verletzten kümmern.« Er springt auf die Ladefläche.
»Leuchten Sie mir.«

Ohne weiteren Widerspruch nimmt der Mann die Lampe. Christian kniet im Blut. Er reißt die Hose des Verletzten auf. Mit einer Fraktur hat er gerechnet, vielleicht einem offenen Bruch.

»Das sind Säbelhiebe.«

Der Verwundete stöhnt, seine Lippen bewegen sich. »*Zun zum*«, murmelt er.

Christian ertastet die Beckenarterie und drückt sie gegen den Hüftknochen. Er führt die Hand des Arbeiters an diese Stelle. »Hier draufdrücken.«

Christian bindet den Hosenträger um das Bein, zieht straff an und verknotet ihn. Er hebt Kopf und Schultern des Mannes in seine Arme. »Nehmen Sie die Beine.«

Christian und der Mann tragen den Verwundeten zum Pullman, die losen Enden des Hosenträgers schleifen über die Schotterstraße. Christian öffnet die hintere Tür. Er kennt den Ausdruck, wenn Carlottas freundliche Augen schmal werden, wenn drei parallele Falten ihre Stirn durchfurchen. Wort für Wort könnte er ihren Protest vorhersagen. Sie und Christian haben bisher nur gute Zeiten zusammen erlebt. Wenn jemand krank ist, ruft man den Arzt. Ist jemand in Not, schickt man einen Scheck. Stirbt jemand, kondoliert man. Aber für eine Dezembarnacht im Regenwald gibt es keine Verhaltensregeln.

Stille. Die Vögel warten auf die Sonne. Bald wird sie hinter dem Hügel hervorkommen, in Christians Rücken. Die Toco-rosos schwingen sich in den Bäumen, ihre roten Bäuche ver-raten sie. Er verschränkt die Arme im Nacken.

Eigentlich hatte Carlotta ein Haus in der Stadt anmieten wollen. Nahe an den politischen Schaltstellen zu wohnen, wäre ihr lieber gewesen. Christian aber hatte eine Bedin-gung für diese Reise gestellt. Wenn er schon in die Tropen-hitze mitfahren sollte, wollte er ein Haus in der Natur. Die *Villa Melodiosa* an der Bucht von Santiago wurde als Kom-promiss gewählt. Sie gehört einem amerikanischen Industri-ellen; Martin Root hat ihnen das Anwesen besorgt.

Carlotta hätte mich besser in Lübeck gelassen, denkt Christian, wo jetzt Weihnachtsbaum und Marzipan regieren, wo sie auf der Wakenitz Schlittschuh laufen. Er denkt an sei-nen kranken Vater und nimmt sich vor, ihm heute noch zu schreiben. An diesem Morgen ist Christian mit der Hitze versöhnt, ist voll Ruhe und dankbar, dass die Vögel noch schweigen. Er schaut zur Flussmündung hinunter. Um diese Zeit tauchen manchmal die *Manatí* auf. Nur morgens wälzen sich die hässlichen Seekühe am Strand, später verstecken sie sich vor den Menschen.

Bis zum Sonnenaufgang will er den Verletzten schlafen las-sen. Sie führen den Mann nicht ins Krankenhaus, es liegt am anderen Ende der Stadt. Der Lasterfahrer konnte ihnen kei-nen Arzt nennen, vielleicht wollte er auch nicht. Die Panne

hatte sich nur ein paar Kilometer vor der Villa ereignet, deshalb hat Christian den Verletzten mit hierher genommen. Er und der Arbeiter trugen den Bewusstlosen ins Gartenhaus.

»Wenn du nicht die Polizei rufst, tue ich es«, sagte Carlotta, während Christian aus dem Labor holte, was er brauchte. Er kochte das Messer ab, mit dem er sonst Querschnitte für das Mikroskop vorbereitete, dazu Pinzetten und die kleine Schere. Die schnellste Art, an Chloroform zu kommen, ist die Reaktion von Aceton mit Natriumhypochlorit. Im verschlossenen Rundkolben brachte Christian das Narkosemittel ins Gartenhaus, setzte dem Verletzten ein Kaffeesieb auf Mund und Nase und träufelte Chloroform darauf. Der Arbeiter hielt Christian die Dämpfe mit einem Fächer vom Leib. Er operierte eine halbe Stunde, stillte die Blutung, legte einen Druckverband an und schiente das Bein mit der abgebrochenen Armlehne eines alten Schaukelstuhls. Auch wenn es dem Mann sehr schlecht ging, holte er ihn anschließend aus der Narkose. Seither schwankt sein Zustand zwischen Ohnmacht und Schlaf. Aus dem Arbeiter bekam Christian nichts über die Identität des Mannes heraus, genauso wenig wie über die Säbelhiebe. Mit der Versicherung, dass der Operierte nicht transportfähig sei und dass Christian bei Tagesanbruch die Polizei verständigen werde, schickte er den Lasterfahrer fort.

Er spürt die Schwere der Glieder, zugleich genießt er seine überhelle Wachheit. Eine Nacht ohne Schlaf fühlt sich an, als ob man der Zeit ein Schnippchen geschlagen hätte. Er betrachtet die dunklen Tabakfelder gegenüber. Die Arbeiter pflanzen sie für den privaten Gebrauch an. Niemand kümmert sich bisher um die abgesoffene Brücke. Noch halten die Taue und Verankerungen. Bald wird das Schilfgras sich auflösen, dann trägt der Fluss die Brücke fort. Ich werde nicht lange genug hier sein, um mitanzusehen, wie die Einheimischen sie erneuern.